

Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in der Umgebung von Bad Harzburg.

Von

Oberstudienrat F. T e n n e r , Bad Harzburg.

Über die Urgeschichte der Umgebung von Bad Harzburg, der in der mittelalterlichen Geschichte eine so bedeutsame Rolle zugewiesen war, ist bisher nichts bekanntgeworden, da urgeschichtliche Funde so gut wie unbekannt waren. Dies veranlaßte mich, auch hier nach den Spuren der Urbewohner zu forschen, um über die urzeitliche Stellung dieses Teils des Harzgaus eine Vorstellung zu gewinnen.

Das von mir in Betracht gezogene Gebiet des Harzvorlandes wird im Westen von der Linie Goslar bis Hahndorf, im Norden von dem Südennde des Salzgitterschen Höhenzuges, dem Harlyberg und der Eisenbahnlinie Bienenburg bis Schauen und im Osten von der Linie Schauen bis Drübeck begrenzt. In geologischer Hinsicht gehört es neben der etwa 1,8 km breiten Überkipfungszone am Harzrand im wesentlichen der subherzynen Kreidemulde an. Hinzugenommen sind dann noch einige Einzelfunde aus dem südlich anschließenden Harzferengebirge.

Von dem Menschen der älteren Steinzeit sind bis jetzt in dem hier betrachteten Gebiet noch keine Spuren seines Daseins gefunden, doch ist anzunehmen, da die Urzeitjäger in nicht allzugroßen Entfernungen von Harzburg festgestellt sind, daß sie auf ihren Jagdzügen auch unser Gebiet durchstreift haben. Dagegen haben die Sandlager bei Harzburg Knochenreste vom Wildpferd, Renntier ¹⁾ und Mammut ²⁾ geliefert, die Zeitgenossen des diluvialen Menschen waren und ihm den Lebensunterhalt lieferten.

Als eiszeitliches Relikt der Pflanzenwelt findet sich noch in den Mooren der Umgebung des Torfhauses die Zwergbirke (Be-

¹⁾ Erläuterungen zur Geologischen Karte Bad Harzburg S. 126.

²⁾ Mitteilungen des Kosmos, Gef. der Naturfreunde.

tula nana), mit deren Vorkommen und der Geschichte ihrer Verbreitung uns Professor Lüthmann durch eine eingehende Monographie ³⁾ bekanntgemacht hat.

Ferner ist es das Verdienst von Deppe in Göttingen, die Verbreitung von Steppenpflanzen im Harzvorland geographisch festgelegt zu haben, die sich hier auf den Kalkhöhen aus der Steppenzeit durch die Jahrtausende bis in die Jetztzeit hinüberzuretten vermochten. Solche Steppenpflanzen (Relikte der Steppenzeit Deutschlands) kommen in unserm Gebiet nach der Angabe von Deppe auf dem Kreidesandstein des Butterbergs bei Harzburg und auf dem Muschelkalk und Buntsandstein des Harly bei Bienenburg vor.

Die ersten wirklichen Spuren des urgeschichtlichen Menschen begegnen uns in der Umgebung von Bad Harzburg erst in der jüngeren Steinzeit, die geologisch mit dem Alluvium zusammenfällt. Aber wie dürftig sind diese Spuren im Vergleich mit anderen Teilen des Harzgaus: Hier fehlen die Gräber mit menschlichen Überresten und ihren Beigaben an Urnen und Schmuck und die Hinterlassenschaften ihrer Siedlungen mit Wohngruben und charakteristischen Resten ihrer Keramik, die über die Kulturstufe dieser urzeitlichen Bewohner Aufschluß zu geben vermöchten.

Es sind nur Steinwerkzeuge, wie sie der Pflug beim Acker oder gelegentliche Erdarbeiten an das Tageslicht bringen, aber sie lassen doch darauf schließen, daß die Menschen der jüngeren Steinzeit zu verschiedenen Zeiten in unserem Gebiete gewilt haben.

Es ist nun eine besonders bemerkenswerte Tatsache, daß die Landschaft nordöstlich unseres Gebietes in der jüngeren Steinzeit während verschiedener Kulturstufen eine reiche Besiedlung aufzuweisen hatte. Vor allem sind es die Ackerbau treibenden Völker der Bandkeramik, die hier im Harzvorlande zahlreiche Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben. Die bandkeramische Völkerverwelle kam von Südosten aus der Donaugegend, ging über Böhmen, Sachsen und Thüringen, bewegte sich im Osten um den Harz und hatte ihr Ausstrahlungsgebiet im Lande Braunschweig begrenzt durch die Oker, die Höhenzüge des Elm, wie auch der nördlich um Braunschweig sich findenden Moore. An der Aße, am Südrand des Elm, am großen Fallstein, am Huy und in der Gegend von Halberstadt

³⁾ Geschichtliches und Naturgeschichtliches von der Zwergbirke im Harz. 16. Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft Braunschweig.

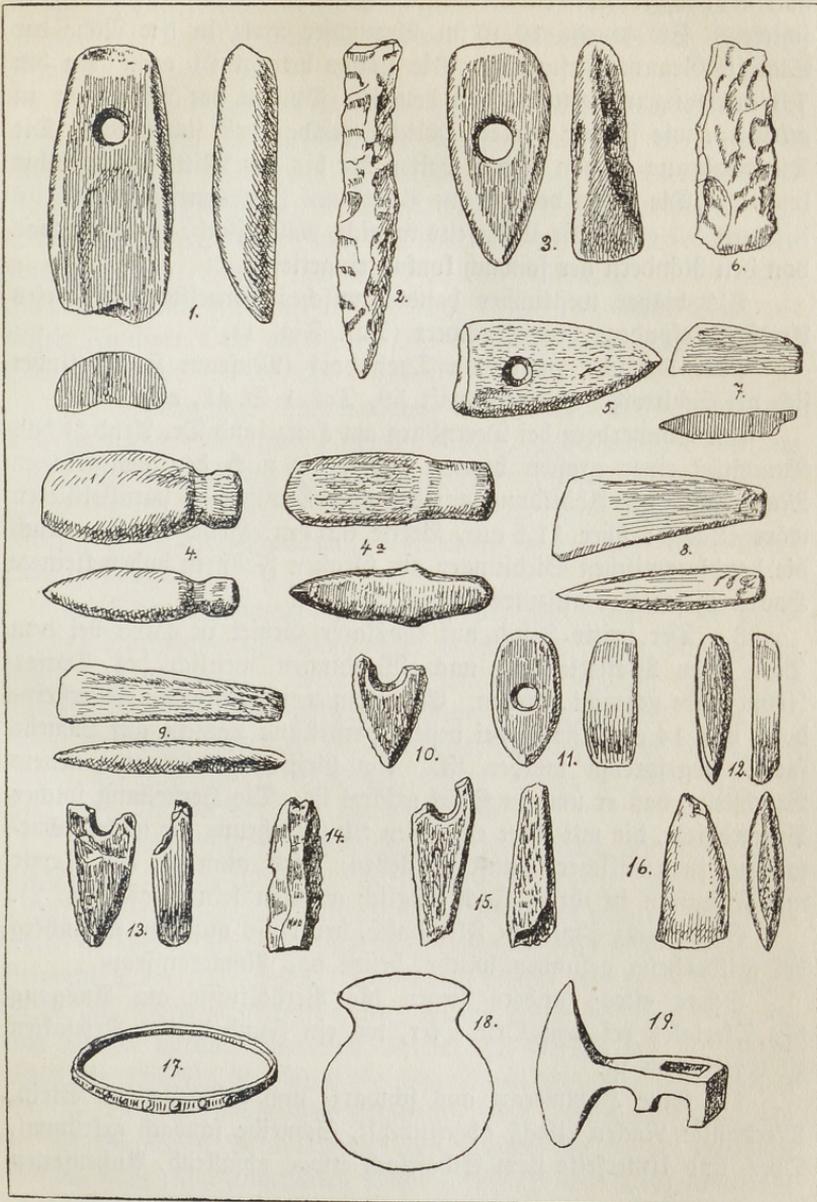
sind zahlreiche Siedlungen dieses Volkes anzutreffen, das sich hier auf dem leicht zu bearbeitenden Lößboden der Steppenlandschaft niedergelassen hatte; und es ist sehr bezeichnend, daß sich die West- und Nordgrenze dieser Bevölkerungsgruppe fast genau mit der Grenze des Hauptsteppengebiets deckt. Von Nordwesten her hat sich dann später über dieses Gebiet die megalithische Kultur ausgebreitet, die namentlich in der Gegend von Halberstadt durch 20 megalithische Stationen dokumentiert ist.

Es ist nun besonders auffallend, daß westlich unseres Gebietes im Innerstetal steinzeitliche Siedlungen bisher noch nirgends weiter nachgewiesen sind als bei der Stadt Hildesheim, wo am Krähenberge 1914 eine handkeramische Siedlung festgestellt worden ist, die als das nördlichste Vorkommen der Handkeramik in der Provinz Hannover anzusehen ist und zu dem breiten Gürtel dieses Formtenkreises gehört, der sich im Westen des Harzes längs des Leinegrabens nach Norden vorschiebt. Es klappt also hier im Innerstetal zwischen Oker und Leinegebiet ein fast völlig fundleerer Raum, auf den schon Dr. Jacob-Friesen im Niedersächf. Jahrbuch, Bd. 2 S. 3, hingewiesen hat und den auch die von Schirwitz in der Harzzeitchrift 59 entworfene Karte der Harzrandfunde ahnen läßt. Darum dürfte jedem der nicht allzu zahlreichen urgeschichtlichen Funde unseres zwischen Oker und Ilse gelegenen Gebietes eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen sein, da es ja von jenem reich besiedelten im Nordosten die Überleitung zu jenem anscheinend fundleeren des Innerstetales bildet. Zu erklären wäre nach Deppe die Siedlungsleere der Landschaft westlich der Oker damit, daß sie im Gegensatz zu dem im Regenschatten liegenden Ostharz reich an Niederschlägen ist und darum hier dem Aufkommen des siedlungsfeindlichen Waldes von jeher die günstigsten Bedingungen bot.

Im folgenden soll von mir eine Übersicht über die in unserem Gebiet geborgenen Steinwerkzeuge gegeben werden, indem wir zunächst das Vorland von Westen nach Osten durchwandern und uns dann dem anliegenden Harzgebirge zuwenden.

1. Aus der Umgegend von Goslar wäre zunächst ein Steinbeil mit Absatz und Schafrinne aus graugrünem Sandstein von 17,5 cm Länge zu nennen, das sich im Besitz des Staatlichen Völker-museums zu Berlin befindet. Das Absatzbeil, dessen näherer Fundort bei Goslar nicht angegeben ist, gehört nach seinem Aussehen dem Übergang von der Stein- zur Bronzezeit an (Taf. XXX Fig. 4).

Tafel XXX.



Die ur- und frühgeschichtlichen Funde aus der Umgebung von Bad Harzburg.

2. Hieran schließt sich als zweiter Fund eine prachtvoll erhaltene, hochgewölbte handkeramische Hacke von tiefschwarzem Kiesel-schiefer. Sie wurde 1918 im Grauhöfer Holz in der Nähe der Station Grauhof gefunden. Die Länge beträgt 21 cm. An der 7,5 cm langen Schneide sind deutliche Spuren der Abnutzung zu erkennen, wie sie der damals übliche Hackbau mit sich brachte. Die Durchbohrung ist von beiden Seiten her bis zur Mitte durchgeführt worden. Die Höhe beträgt am Bohrkanal (Durchmesser beiderseits 3,1 cm) 5,7 cm. Die Unterseite ist nicht völlig flach, sondern etwas von den Rändern her schwach konkav eingetieft..

Als bisher westlichster handkeramischer Einzelfund ist dieses Artefakt besonders bemerkenswert (Taf. Fig. 1).

Eine ähnliche Hacke von Drohndorf (Museum Halle) findet sich bei Schirwitz: Harzzeitung 59, Taf. 1 S. 41, abgebildet.

Am Donnerberg bei Derenburg am Harz fand Dr. Arnd ⁴⁾ das Bruchstück einer großen breiten Hacke, die nach den angegebenen Maßen und der Abbildung mit der von Grauhof zu parallelisieren wäre (Länge: über 11,5 cm, Breite 6,5 cm, Höhe 4 cm). Auch die handkeramischen Siedlungen am Großen Fallstein haben kleinere Hacken dieser Art aufzuweisen.

3. Der dritte Fund auf Goslarer Gebiet ist 1925 bei dem Bau einer Wasserleitung nach Weddingen westlich des Dorfes Innenrode gemacht worden. Es ist ein weißpatinierter Feuersteindolch von 14 cm Länge, bei dessen Herstellung Lamelle auf Lamelle sauber abgesprengt worden ist. Am Griffende zeigt eine neuere Bruchstelle, daß er um ein Stück gekürzt ist. Die Herstellung solcher Prachtdolche, die mit ihrer eleganten Linienführung die höchste Entfaltung steinzeitlicher Kunst darstellen, wird auch in der Urzeit nur Künstlern in ihrem Fach möglich gewesen sein (Taf. Fig. 2).

Einen ganz ähnlichen Flintdolch, der 1856 auf dem Steinberg bei Hildesheim gefunden wurde, besitzt das Römermuseum.

Schon etwas anders liegen die Verhältnisse am Ausgang des Ofertales bei dem Orte Oker, wo ein Fund von 6 Artefakten zu verzeichnen ist.

1. Eine Hammerart aus schwarz- und gelbgeflecktem Stein. Merkmale: Nacken etwas abgestumpft, Schneide schwach gekrümmt, Ober- und Unterseite vom Schaftloch etwas abfallend, Außenseiten

⁴⁾ Harzzeitung 49, S. 120. Zur vorgeschichtlichen Besiedlungsfunde des nordöstlichen Harzrandes von Dr. Wolfgang Arnd.

von der Mitte scharf gekrümmt, Durchbohrung zylindrisch. Maße: Länge 11 cm, Schneide 5,5 cm, größte Breite 6,3 cm. Nehring S. 29 c 1. Tafel II Fig. 5; Andree: Volkskunde, S. 14, Fig. 20. Fundort Oker.

2. Eine Hammerart aus dunklem Grünsteinschiefer von 15,8 cm Länge und geschweifter Rautenform, mit abgerundeten Seitenrändern, verjüngtem Bahnende und offenbar verwaschenen Facetten. Größte Breite an der zylindrischen Durchbohrung 5,5 cm, Schneide 3,3 cm, Unter- und Oberseite schwach gekrümmt. Seinem Aussehen nach erinnert das Stück an die vierkantige mitteldeutsche Hammerart aus Felsgestein. Nehring S. 29 c 2. Das Stück, als dessen Fundort Oker angegeben ist, wurde 1868 aus Hausmanns Sammlung für St. M. Br. angekauft.

3. Vierkantiger Steinhammer aus Gabbro mit zylindrischer Durchbohrung. Merkmale: Runder Nacken, fast parallele Ober- und Unterseite, Außenseiten symmetrisch gekrümmt. Maße: Länge 11 cm, größte Breite 5,8 cm. Nehring S. 29 b 2. Dem Städt. M. Br. 1865 vom Assessor Hausmann geschenkt; in der Nähe des Ortes Oker gefunden.

4. Hammerfragment aus grauem Felsgestein mit $\frac{1}{4}$ der zylindrischen Durchbohrung. Merkmale: Geschweifte Form, Nacken verjüngt und abgerundet, Ober- und Unterseite schwach konkav gekrümmt, vierkantig und poliert. Länge des Bruchstücks 7 cm. — Form wie Belz Jahrbuch für Mecklenb. Geschichte und Altertumskunde, Bd. 63 (1898) S. 67/68, II 1. Dberg S. 247, Nr. 59. Im Besitz der St. M. Br. Fundort Oker.

5. Hammerart aus tiefschwarzem Felsgestein mit abgerundetem Nacken und zylindrischer Durchbohrung. Länge 10 cm, Breite 5 cm. — Sie wurde in Unteroker in der Nähe der früheren Hygrostitfabrik im Geröll gefunden und von Kantor Groppe dem Harzburger Heimatmuseum überwiesen. Das Stück dürfte sehr lange an einer Stelle des Ufers festgelegen haben, da im Laufe der Zeit durch die vom Wasser darüber bewegten Sande und Gerölle fast die Hälfte schräg abgeschliffen ist. Auch die abgerundete Schneide weist darauf hin. — Dem zu machenden Einwand, diese Hammerart habe als ein ursprüngliches Diluvialgeröll von Anfang an dieses Aussehen besessen, muß entgegengehalten werden, daß in dem Ufergelände der Oker Glas-, Porzellanscherben und Reste von Backsteinen vielfach vorkommen, die durch Einwirkung des darüber bewegten Wassers

völlig abgerundet sind. Ähnliche Hammerärte aus Rössener Zeit in der Börßumer Gegend (Taf. Fig. 3).

6. Ein besonders schönes Stück ist das geschäftete Beil, das am Kalkwerk Dfer beim Abräumen der Erdoberfläche gefunden wurde (Harzb. Heimatmuseum). Das narbige Gestein ist nur nach der Schneide zu glatt poliert. Der zur Befestigung des Stieles dienende Teil des Beiles besitzt rechteckigen Querschnitt, ist 9 cm lang und von dem 15 cm langen eigentlichen Teil des Beils deutlich abgesetzt, somit Gesamtlänge des Beils 24 cm. Ober- und Unterseite des Beiles sind parallel. Als Pflugschar, wie von manchen angenommen wird, dürfte das Stück nicht benutzt sein, da es in diesem Fall deutliche Abnutzungsspuren an der Schneide zeigen müßte (Taf. Fig. 4a).

Im übrigen zeigt es im Aussehen große Übereinstimmung mit dem bei Goslar gefundenen Absatzbeil. Auch anderwärts sind nach Schirwitz solche Absatzbeile an verschiedenen Stellen des Harzrandes feststellbar. Ähnliche, dem Harzvorland entstammende Beile sind in den Sammlungen des Wolfenb. Kreismuseums, des Städt. Museums Br. und des Halberst. Museums vertreten. Beile von demselben Typus und Gestein im Weimarer Urgeschichtsmuseum. Auch Belz hat für Mecklenburg diese Beilform am Plauer See, sowie an verschiedenen andern Orten festgestellt. Man rechnet diese eigenartigen und nicht allzuhäufigen Absatzbeile in den Übergang von der Stein- zur Bronzezeit. Ähnliche, sogen. Schafrillenbeile, sind in einem bronzezeitlichen Gräberfelde bei Waltershausen südlich von Erfurt gefunden.^{4a)}

Durch diese fünf Hammerärte, deren vorzügliche Ausführung von einer schon weit fortgeschrittenen Technik zeugt, sowie durch das große Absatzbeil, ist die Anwesenheit des Menschen der jüngeren Steinzeit bei Dfer unzweifelhaft erwiesen. Zur Siedlung selbst waren jedoch die hier mit Steingeröll bedeckten Uferseiten der Dfer, das sogen. Steinfeld, ebensowenig geeignet wie die am Ausgang des Dfertales angehäuften gewaltigen Sand- und Geröllmassen. Eher ist hier anzunehmen, daß die dem Lauf der Dfer folgenden Neolithiker, die vielleicht aus der Gegend von Börßum kamen, diese Stelle, wo sich skandinavische und Harz-Gerölle in reichlicher Menge miteinander vermischt vorfanden, zu dem Zweck aufsuchten, um hier

^{4a)} Mitteilung des Kustos Möller vom Urgeschichtsmuseum Weimar.

geeignetes Material zur Herstellung ihrer Steinwerkzeuge zu sammeln. Daß sie auch das erst neuerdings im Nabalatal entdeckte Nephritvorkommen schon ausgenutzt haben, wie vermutet wird, halte ich bei der geringen Ausdehnung des Vorkommens, wie auch der Ungeeignetheit des dortigen Materials, für ausgeschlossen.

Dieser Ofertalgruppe will ich noch zwei Artefakte zurechnen, die bei Bienenburg gefunden sind.

1. Von hier stammt eine Hammerart von dunkelgrünem Diorit, die 1871 bei dem Orte zutage kam und von dem Kreismaurermeister Bremer dem St. M. Br. übergeben wurde. Sie ist vom Schaftloch ab nach vorn und hinten zugespitzt, die Schneide ist abgebrochen. jetzige Länge 13 cm, größte Breite 5,4 cm, Höhe 2,8 cm. Die Form des Artefakts läßt auf den Übergang zwischen Stein- und Bronzezeit schließen.

2. Das zweite Gerät ist eine sehr große, fein ausgearbeitete Hacke aus tiefschwarzem Gestein und allseitig poliert, die auf einem Acker bei Bienenburg gefunden wurde. Nach der Schneide zu etwas abwärts geschwungen, Hohlbohrung. Länge 29,6 cm, Dicke 6,7 cm, Breite zwischen Schaftloch und Nacken ca. 11 cm, Nacken selbst breit abgerundet. Das Stück war früher im Besitz eines Steigers der Eisensteingrube Friederike, in dessen Familie es jahrelang als „Donnerkeil“ aufbewahrt wurde. Von der Hacke bei Grauhof unterscheidet sich dieses Stück dadurch, daß hier Achse des Bohrkanaals und Schneide gleichlaufen. — Sammlung des Studiendirektors Spanuth in Hameln.

Erwähnt sei hier noch, daß auf dem östlichen Teil des steil über dem linken Okerufer sich erhebenden Harlybergs Lampe-Harriehausen zwischen Gestrüpp und bewachsenem Boden des hier zutage tretenden Kreidepläners ca. 1 Duzend Feuersteinabschläge als Späne und Spitzen mit wenigen Gebrauchstretouschen und völlig weißer Patina gesammelt hat.

Die nächste Fundstelle von Steingeräten liegt auf der Ostseite des Langen Berges unmittelbar bei dem Dorfe Schlewecke. Hier zieht sich am Abhang dieser Erhebung der „Heise Kamp“ hin, der nach Süden vom Mühlbach begrenzt wird. Schon vor längeren Jahren sind auf dem Ackerland dieses Flurteils durch den Pflug zwei Steinhammerärte zutage gekommen, die sich jetzt in der urgeschichtlichen Sammlung des Landesmuseums zu Braunschweig befinden.

1. Eine vierkantige Hammerart aus Graustein von kurzer gedrungener Form. Merkmale: Schneide gekrümmt, Außenseiten stark gekrümmt, am abgerundeten Bahnende stark beschädigt. Länge 11,5 cm, größte Breite 7 cm.

2. Von demselben Flurteil stammt eine kurze, gedrungene Hammerart aus Grünstein von 10,5 cm Länge. Merkmale: Nackenteil abgesetzt und fast zylindrisch, Ober- und Unterseite fast eben, Schneide schwach gekrümmt. Breite am Schaftloch auf der Unterseite 4 cm. — Besonders bemerkenswert ist das Stück, weil es am Bahnende mit eingeritzten Linien verziert ist, die offenbar auf ein Bronzевorbild hinweisen. Eine ähnliche Form hat Veltz abgebildet.

3. Noch ein dritter Fund sollte zu den beiden eben genannten hinzutreten. Bei den Ausschachtungsarbeiten zur Ferngasleitung wurde im Herbst 1924 in Schlewecke am Erinnerungstein für 1813 im Abraum einer etwa 2 m tiefen Grube eine Hammerart von dem Schüler Klemens gefunden und dem Harzburger Heimatmuseum übergeben. Die 1,5 kg schwere Hammerart ist 18 cm lang, das Schaftloch zeigt eine ausgesprochen konische Ausbohrung, das Bahnende von fast rechteckigem Querschnitt ist beschädigt, das Gesteinsmaterial zeigt porenartige Auswitterung und bräunliche Verwitterungsrinde. Die Fundstelle liegt an der Ostgrenze des Heißen Kampes (Taf. Fig. 5).

Sonach haben sich hier auf räumlich begrenztem Gebiet drei Hammerärte feststellen lassen. Wenn man hierbei bedenkt, daß steinzeitliche Artefakte an diesem Teil des Harzrandes als große Seltenheit anzusehen sind, so kann man nicht umhin, den Schluß zu ziehen, daß sich an diesem von der Natur durch seine Lage besonders begünstigtem Ort der Mensch der Urzeit des öftern aufgehalten, wenn nicht gar gesiedelt hat. Es geht unmöglich an, alle diese Stücke als auf der Jagd verloren anzusprechen, da in den damaligen Zeiten eine kunstvoll durchbohrte Art ein entsprechend sorgsam behandeltes Wertstück dargestellt haben wird, das man nicht allenthalben liegen ließ. Vielleicht sind hier die andern Siedlungsreste längst durch die Kultur vernichtet oder entziehen sich noch der Beobachtung.

Aber noch ein anderer Umstand spricht hier für das hohe Alter des Fundortes. Bekanntlich liegen fast alle unsere Dörfer, soweit sie nicht die Endung —rode haben, wie jetzt allgemein angenommen wird, an oder doch nahe bei Stätten, die schon in urgeschichtlicher

Zeit besiedelt waren, denn die Gründung eines Dorfes erfolgte nicht nach Willkür, sondern da, wo die Örtlichkeit günstig war und vor allem hinreichend Wasser zur Verfügung stand. Mit großer Anhänglichkeit ist man dann auch in späterer Zeit der einmal gewählten Siedlungsstätte treu geblieben. Dazu kommt, daß bei Schlawe schon aus der Namensform auf ein hohes Alter des Ortes geschlossen werden kann. Die älteste Form ist nämlich Slevedhi = Slew — ithi = Wohnstätte bei den Schlehensbüschen.

Nach Br. Crome-Göttingen handelt es sich bei all den Orten, deren Name durch die altertümliche Endung auf di = ithi = Platz gekennzeichnet ist, um ehemalige steinzeitliche Siedlungsstellen, wie sie bei der ersten großen Landnahme durch eine bäuerliche Bevölkerung entstanden (2000 v. Chr.). Zur Annahme dieser Arbeitshypothese wurde Crome durch den auffallenden Umstand veranlaßt, daß oft sehr umfangreiche steinzeitliche Fundplätze (Siedlungen) mit den sehr altertümlichen Ortsnamen auf di = ithi zusammentrafen. Wie von ihm an zahlreichen Beispielen dargetan wird, handelt es sich bei den Bezeichnungen der ithi-Dörfer um Augenblicksbildungen, wie sie bei der ersten Landnahme von den einwandernden Menschen zur Namengebung verwandt wurden. In der Umgebung von Bad Harzburg sind hiernach die nördlich des Harz gelegenen Dörfer Lengede und Beuchte als Leng — ithi = der lange Platz und Bokidi = Buchenplatz zu deuten und stellen somit gleichfalls alte Siedlungen dieser Art dar. Noch heute sind die trockenen Jurakalkhöhen bei Schlawe mit Schlehenshecken und anderem Gestrüpp bewachsen, so daß dieser Name recht wohl die Eigentümlichkeit dieser Siedlungsstätte gekennzeichnet haben wird, deren Anlage, wie durch diese Funde erstmalig dargetan wird, in der Tat auf die urgeschichtliche Zeit zurückzugehen scheint. (Siehe auch Nachtrag.)

Unmittelbar bei der Stadt Bad Harzburg ist nur ein Fund zu verzeichnen, und zwar ein Flachbeil aus Feuerstein von 7 cm Länge und 3 cm Breite. Gefunden wurde es 1915 von Studienrat Dr. Lüders auf dem vom Goslarschen Stadtfiege zur Grube Friederike führenden Wege. Nur die gekrümmte Schneide ist angeschliffen, der übrige Teil der Breitseiten mit muscheligen Schlagflächen, der Querschnitt rechtwinklig. Das Stück entspricht dem Flachbeil aus Feuerstein im Niedersächs. Jahrb. Bd. 1 S. 16 Nr. 5. Ein ähnliches Beil wurde in einem megalithischen Steinkistengrab von Tempelhof bei Börßum gefunden (Heimatmuseum Harzburg, Taf. Fig. 6).

Gingereiht sei hier ein Flachbeil aus grauem schieferigen Fels-
gestein, daß vor kurzem vom Museum Bautzen an das Harzburger
Heimatmuseum abgegeben und die Ortsbezeichnung „Harzburg“
trägt. Die eine Schmalseite zeigt die gewöhnliche Rundung, die
andere erscheint wie abgesägt. Die Breitseiten sind fast eben, die
Schneide gekrümmt, Nacken abgeschrägt. Nähere Ortsangabe im Ge-
lande fehlt (Taf. Fig. 7).

Die nächsten Fundstücke lassen sich wieder zu einer Gruppe zu-
sammenfassen. Sie sind an dem im Nordostteil des Antes Harz-
burg gelegenen Weißberg gesammelt, der der Feldmark der drei
Dörfer Westerode, Bettingerode und Lochtum angehört.

1. Ein Feuersteinbeil im Besitz des Landesmuseums Br.,
Fundort Bettingerode, vermutlich auch von dem oben genannten
Weißberg stammend. Merkmale: dicker Nacken; länglicher, fast rech-
eckiger Querschnitt; Schneide ziemlich gerade; Beil nur nach der
Schneide zu angeschliffen, sonst grob retouschiert; Schmalseiten
etwas nach außen geschweift. Ähnliche Form s. Nieders. Jahrbuch
Bd. 1 S. 17 Nr. 6.

2. Ein zweites Flintbeil von 12 cm Länge fand 1910 der
Schüler Breustedt auf einem Acker am Weißberg beim Steinelesen.
Es fühlt sich speckig an, ist allseits sorgfältig geschliffen und poliert;
die Schneide ist jetzt noch scharf. Am Rande der einen Schmalseite
sind noch besondere Abflachungen angeschliffen, von denen die eine
mehr, die andere weniger ausgebildet ist. Dieses Artefakt, dessen
Herstellung im Vergleich mit den beiden andern Flintbeilen viel
Arbeit und Kunstfertigkeit erfordert haben wird, dürfte sicher seinem
Besitzer einst ein besonders geschätztes Wertstück gewesen sein (Taf.
Fig. 8). Zuzurechnen ist es dem Typus der Feuersteinbeile mit
dickem Nacken. Siehe Nieders. Jahrbuch Bd. 1 S. 15 Nr. 4.

Diese drei vorgenannten Feuersteinbeile rühren von jenem von
Nordwesten in die Harzvorlande eingewanderten Volke der Nord-
leute her, das im Lande Braunschweig neben Steinkistengräbern in
den Lübbersteinen bei Helmstedt ein gewaltiges Denkmal seines
Schaffens hinterlassen hat.

3. Im Februar 1928 fand Lehrer Lange aus Lochtum im
südöstlichen Teil des Weißberges unmittelbar westlich der Straße,
die vom „Wegkreuz Weißberg“ nach Abbenrode führt, unter Lese-
steinen ein Steinbeil von 28 cm Länge aus hellgrauem Felsgestein
und porig ausgewitterter Oberfläche. Die Schmalseiten flach und

nicht parallel, nach dem Rücken zu deutliche Verschmälerung; Breiten schwach gewölbt. Seinem ganzen Habitus nach ist es als dünnatriges Felssteinbeil zu bezeichnen (Harzburg. Heimatmuseum, Taf. Fig. 9).

Dem nördlichen Teil des Weißberges und zwar der Gemarkung von Lochtum entstammen zwei weitere Artefakte, die 60 bis 80 m auseinander an einem nord-südlich ziehenden Feldwege gefunden und vom Lehrer Lange dem Harzburger Heimatmuseum überwiesen wurden.

4. Bruchstück einer Hammerart von halber, aber sehr weiter Bohrung, 1914 beim Steinelesen auf einem Acker westlich des Feldweges gefunden. Karbiges dunkles Gestein nordischen Ursprungs. Schneide schwach gekrümmt mit Abnutzspuren (Taf. Fig. 10).

5. Nicht weit von dem vorigen Fundort ist 1926 beim Pflügen eine vierkantige Hammerart von 8 cm Länge zutage gekommen. Der Rücken ist abgerundet, Ober- und Unterseite eben und zueinander parallel. Bohrkanaal zylindrisch; Material Grünstein (Taf. Fig. 11).

6. $1\frac{1}{4}$ km östlich von Lochtum fand Lehrer Lange auf dem rechten Ederufer ein Steinbeil aus dunklem Schiefergestein mit beschädigter Schneide, dessen eine Hälfte längs der Schieferungsfläche glatt abgesprungen ist. Rücken ist abgerundet, Länge 11,5 cm (Taf. Fig. 12).

Da auch schon in früherer Zeit am Weißberg ähnliche Artefakte gefunden sein sollen, so macht es diese Häufung der Funde wahrscheinlich, daß wir es auch hier mit einer kleinen urgeschichtlichen Siedlung, wenigstens aber mit einer Kaststelle von Jägern, zu tun haben. Hierzu kommt noch, daß das heutige Gebiet des Weißberges oder des Witholtes, wie es im 15. Jahrhundert genannt wird, schon in Urkunden des 14. Jahrhunderts die alte Bezeichnung „im Weiste“, also Weis — ithi = der weiße Platz,⁵⁾ führt. Vielleicht wird auch hier durch das Zusammentreffen der alten Namensform mit urgeschichtlichen Funden nach Br. Crome eine alte Siedlung dargetan.

Der nächste Einzelfund, ein schön poliertes Flachbeil aus Felsgestein, ist im Schimmerwald an der Landstraße Harzburg—Ilfenburg, $1\frac{1}{2}$ km nordöstlich vom Wolfsstein von Dr. Arnd gemacht worden. Länge 11 cm, Schneide 4,5 cm, Bahrende 2 cm. Einzuordnen ist es in die Gruppe der spitznackigen Beile aus Felsgestein.

⁵⁾ Benannt nach den hier zutage tretenden hellen Kalkmergeln der oberen Kreide.

Etwas weiter östlich fand am Nordwestausgang des Dorfes Stapelburg der Vorsteher Unterberg 1904 das Bruchstück einer ziemlich roh gearbeiteten Steinart. An dem unscheinbaren Fragment bemerkt man sofort eine flache und eine gewölbte Außenseite, also unsymmetrischen Bau, so daß es nach diesem Merkmal als handkeramisches Erzeugnis anzusprechen ist. Das Schaftloch ist schief gebohrt. Die Schneide zeigt starke Abnutzung. Offenbar ist das Artefakt beim Gebrauch an der Durchlochungsstelle gesprungen. Besonders wertvoll ist das Stück, da zu seiner Herstellung der im Eckertal anstehende Eckergneis verwandt ist, wie ihn auch die Flußgeschiebe der Ecker dem Neolithiker in reicher Fülle darboten. (Harzburger Heimatmuseum, Taf. Fig. 13).

Auch bei Drübeck, einige Kilometer weiter östlich, hat sich nach Schirwitz Harzzeitchrift 59, ein solcher handkeramischer Hammer gefunden (Museum für Völkerkunde Berlin).

Nordöstlich von Stapelburg sind an der Landstraße nach Schauen von dem Landwirtschaftslehren Koch 1925 nachfolgende Stücke gesammelt worden:

1. $\frac{1}{2}$ km von Stapelburg östlich der Straße ein 4 cm langes Feuersteinmesser von gelbbraunlicher Patina und trapezförmigem Querschnitt (Harzb. Heimatmuseum, Taf. Fig. 14).

2. Etwa 1 km von Stapelburg westlich der Straße an einem bei 213,8 abzweigenden Feldweg eine Art. Das Bahnende ist abgebrochen, das Schaftloch erhalten, die ebenen Außenseiten laufen nach der Schneide zu unter ziemlich spitzem Winkel zusammen. Das Gestein ist wie bei dem am Weißberg gefundenen Bruchstück narbig ausgewittert und, nach einer frischen Beschädigung zu urteilen, Diorit (Harzb. Heimatmuseum, Taf. Fig. 15).

3. Unmittelbar östlich der Straße, dort, wo sie in das Schauerener Holz eintritt, am sogenannten Papenbusch, ein glattgeschliffenes Beil aus grauem Felsgestein von 9 cm Länge. Schneide 4,8 cm und Bahnende 1,5 cm breit (Harzb. Heimatmuseum, Taf. Fig. 16).

Etwa $1\frac{1}{2}$ km östlich von der Haltestelle Stapelburg fand Dr. Arnd ⁶⁾ unweit der mittelalterlichen Siedlung Verdingerode einen einseitig gewölbten Meißel zusammen mit glatten Scherben. Länge des Meißels 6 cm, Schneide 3,5 cm, hinteres Ende 1,5 cm. Dieses für die Bandkeramik charakteristische Artefakt wurde bisher als das westlichste Fundstück der donauländischen Kultur am Harzrand an-

⁶⁾ Harzzeitchrift 49.

gesehen, an dessen Stelle sind jetzt die Hammerart von Stapelburg und die Breithacke von Grauhof getreten.

Als Ursprungsgebiet für die Artefakte bei Stapelburg und der Wüstung Berdingrode dürfte die nächste handkeramische Siedlung etwa 1 km westlich von Schauen unmittelbar nördlich der Bahn Bienenburg—Halberstadt mit keramischen Resten des Typs I⁷⁾ (Typ II, III, IV fehlen) in Frage kommen.

Für Ilfenburg werden von Schirwitz zwei Hammerärte angegeben, von denen die eine vom Kammerberg am Eingang zum Ilfetal stammt. Es ist ein Hammer mit breitem Bahnende, 14,8 cm lang, 7,2 cm breit und 6,1 cm dick (Museum Wernigerode).

Auch die Harzberge in der näheren und weiteren Umgebung von Bad Harzburg haben einige steinzeitliche Artefakte geliefert, und zwar:

1. Von der oberhalb des Eckerkruges liegenden Holzstofffabrik stammt ein von Pott 1891 dem Städt. Museum zu Braunschweig überwiesenes Gerät, das bisher als unfertige Streitart erklärt wurde. Es ist ein rohes Geschiebestück aus schieferigem Gestein von 18 cm Länge und 6 cm Breite; der Durchmesser des Kanals oben 3 cm, unten 2,5 cm. In der Mitte der flachen Ober- und Unterseite ist es doppelt konisch durchlocht und vielleicht leicht nachgequirkt, aber nicht gebohrt. Die Durchlochung selbst ist einwandfrei alt. Da das Stück als Hammer nicht gedient haben kann, so könnte es vielleicht als Webegewicht bestimmt gewesen sein.

2. Als nächster Fund wäre eine 1871 im Forstort Sachsenberg, Revier Harzburg, gefundene Hammerart von 16 cm Länge zu nennen. Sie ist später aus der Sammlung Grottrian in das Landesmuseum gekommen. Das Bahnende ist stark beschädigt, das Schaftloch geglättet, die Schneide scharf und stark gekrümmt. Die größte Breite am Schaftloch beträgt 7 cm. Die Unterseite des Stückes macht den Eindruck, als ob sie durch vom Wasser darüber bewegten Sand abgeschliffen ist. Als Material zur Anfertigung des Werkzeugs hat der in der Nähe anstehende Eckergneis gedient, wie Parallelschichtung und Gesteinsfarbe schon äußerlich erkennen lassen. Zu welchen Irrtümern die Unkenntnis urgeschichtlicher Verhältnisse führen kann, dafür bringt gerade dieses Fundstück einen schlagenden Beweis. Bei seiner Herkunft aus der Nähe der alten Kaiser-

⁷⁾ Die handkeramischen Siedlungen im Lande Braunschweig von D. Krone. Mannus V, Ergänzungsband 1927.

burg hat man die Vermutung geäußert, daß diese Steinart von einem Sachsenkrieger geführt sein könnte, der mit zur Besatzung des Blockhauses gehörte, das im Jahre 1073 bei Belagerung der Harzburg auf dem benachbarten Sachsenberg errichtet wurde. Abgesehen davon, daß damals seit Beginn der Eisenzeit schon fast 2000 Jahre vergangen waren, macht diese Hammerart durchaus nicht den Eindruck, als ob sie zu diesem Zweck verwandt sein könnte, zumal da zu dieser Zeit hinreichend Material zur Herstellung der wirksameren Eisenwaffen vorhanden war.

3. Schon mehrfach ist in der Literatur die im Oberharzzer Museum befindliche Hammerart erwähnt worden. Sie wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Harzwildmeister Georg Elten zum Ahrendsberge auf dem Brockenfelde gefunden. Das Material ist ein hellgraues Hornblendegestein nordischen Ursprungs, wie es als Diluvialgeschiebe häufig gefunden wird. Länge 12 cm, Ober- und Unterseite parallel, Durchbohrung zylindrisch. Auffallend ist die nur etwa 1,5 cm betragende Dicke.

4. Dem Moorgebiet westlich der Straße Oberbrück—Torfhaus entstammt ein weiß patiniertes Feuersteinbeil. Es wurde um 1910 von Arbeitern des Hegemeisters Otte in Oberbrück bei Anlage von Entwässerungsgräben, die zum Clausthaler Flutgraben führen, entdeckt. Länge 11 cm, Schneide 4 cm. Breitseiten fast völlig poliert, Ober- und Unterseiten kleinmuschelige Schlagflächen; Beil verschmälert sich nach dem Nacken zu, Querschnitt fast rechteckig, Schneide schwach gekrümmt (Nordischer Formenkreis).

5. In diesem selben Moorgebiet fand sich auch ein Feuersteinmesser von 8,5 cm Länge und dreieckigem Querschnitt ohne Verwitterungsrinde. Am Rande ist das Stück fein retouschiert. Die beiden letzten Funde sind vom Lehrer Just-Zellerfeld dem Oberharzzer Museum überwiesen worden.

6. Für einige Pfeilspitzen im Oberharzzer Museum wird die Gegend zwischen Ahrendsberg und Torfhaus als Fundort angegeben.⁸⁾

7. Besonders merkwürdig ist ein Artefakt, das von Professor Cossinna als das Fragment eines handkeramischen Keils^{9a)} bezeichnet wird. Das Stück fand Herr Weigel-Harzburg 1927 auf der

⁸⁾ Briefliche Mitteilung des Lehrers Just, Zellerfeld.

^{9a)} Das Stück 7 ist im Besitz des Direktors Wandel in Schönebeck an der Elbe, von dem ein Abguß dem Harzb. Heimatmuseum überwiesen wurde.

Bauste, Revier 133, 3 km vor Torfhaus 150 m von der Straße am eisernen Wege unter einem Tannenaufwurf. Das Material ist ein dunkelgraugrünes Gestein. Die eine Seite ist flach und glatt poliert, die andere schwach gewölbt. Das Stück zeigt Trapezform und ist an der Schneide stark abgenutzt. Alle Merkmale sprechen für die Einordnung in die handkeramische Kulturstufe. Wenn auch dieses Artefakt als Oberflächenfund vorsichtig zu werten ist, so ist doch bei dem Vorkommen an diesem entlegenen Ort kaum anzunehmen, daß es erst in viel späterer Zeit hierher gebracht sein könnte.

8. Von Braunlage rührt ein zerbrochenes Flintmesser her (Landesmuseum Braunschweig) und von Altenau, Hahnenklee und Wolfshagen werden Flintspäne angegeben. Schon ferner liegend, aber immer noch dem Gebiet des Oberharzes angehörend, sind zu nennen der Fund eines Steinhammers (Provinzialmuseum Hann.) auf dem Tränkeberg in 620 m Höhe nördlich des oberen Sösetales, sowie der einer Pfeilspitze auf dem Hübichenstein bei Grund (Oberharzer Museum).

Auf eine frühere Bewaldung mit Laubholz ⁹⁾ weisen mehrere durch die Moorsäure dunkel gefärbte Haselnüsse hin, die im Torflager des Brockenfeldes in 1,5 m Tiefe von Arbeitern gefunden wurden (Oberharzer Museum).

Bemerkt sei noch, daß ein pyramidenförmig zugespitzter Feuerstein vom Laddekenhai (= Lattenhai) auf dem Breitenberg bei Bad Harzburg (Harzburg. Heimatmuseum) bisher als Pfeilspitze gedeutet wurde. Da aber Arbeitspuren fehlen, so läßt sich diese Deutung nicht aufrecht erhalten. Immerhin bildet das vereinzelte Vorkommen des ortsfremden Feuersteins auf dem Bergplateau etwas recht Merkwürdiges (Harzb. Heimatmuseum).

Überblickt man das an Urgeschichtlichem in der Umgebung von Bad Harzburg zutage Gekommene, so sieht man, daß bisher nur Einzelfunde von Steinwerkzeugen zu verzeichnen sind, dagegen Siedlungen mit keramischen Resten oder Grabstätten mit Beigaben, wie sie das nordöstliche Vorland in so reichem Maß aufzuweisen hat, völlig fehlen. Den Grund für diese Erscheinung muß man wohl in dem Umstand suchen, daß man für unser Gebiet und noch viel mehr

⁹⁾ Durch die Untersuchung der an vielen Stellen der Moore des Oberharzes entnommenen Proben des Untergrunds und des liegendsten Torfes konnte das ehemalige Vorhandensein eines Mischwaldes mit Eichen, Birken, Kiefern und Fichten nachgewiesen werden. Geologische Karte St. Andreasberg, S. 43.

für die Landschaft östlich der Oker eine viel umfangreichere Waldbedeckung voraussetzen muß, als sie heute besteht. Wir wissen, daß gerade hier am Harzrand erst durch die rode-Dörfer in geschichtlicher Zeit (8.—12. Jahrh.) dieser Wald gerodet und in Kulturland umgewandelt worden ist. (Es bestehen noch: Westerode, Bettingerode, Harlingerode und Abbenrode; längst eingegangen sind: Göttingerode am Okerforsthaus, Bovingerode am Eckerkrug, Wanleszrode, Dudingerode, Thüringerode, Winetherode, Ebelingerode u. a.). Wie die Funde erweisen, lassen sich in unserem Gebiet die Ausstrahlungen verschiedener urgeschichtlicher Kulturstufen feststellen. Vielleicht haben am Heißen Kamp bei Schlawecke und am Weißberg kleinere Siedlungen in der jüngeren Steinzeit bestanden, wenigstens aber darf man auf häufiger besuchte Kastorte schließen. Sicher werden auch manche der hier verzeichneten Funde von Jägern herrühren, die aus den Siedlungen des weiteren Vorlandes Streifzüge in den Wald am Harzrand unternahmen, um das hier aus den Tälern austretende Wild zu erlegen.

Auch im Oberharz sind, wenn auch spärlich, Spuren des Menschen der jüngeren Steinzeit nachgewiesen, und es wird wahrscheinlich hier noch manches aus urgeschichtlicher Zeit im Boden verborgen ruhen, aber die größere Erdarbeiten ausschließende Bewaldung und Vermoorung dieses Gebietes bietet wenig Aussicht auf baldige Funde. Sicher werden im 15. u. 16. Jahrh., als man für den Bergbau größere wasserwirtschaftliche Anlagen schuf und hierzu kilometerlange Gräben aushob und Dämme errichtete, um das Wasser den Gruben zuzuleiten, manche urgeschichtliche Hinterlassenschaften bei dem fehlenden Verständnis unbeachtet geblieben sein. Annehmen könnte man, daß z. B. in der Bronzezeit,¹⁰⁾ die dem Oberharz ein Klima brachte, das weit besser und günstiger war als das heutige, eine, wenn auch geringfügige Besiedlung bestanden hat. Dagegen spricht aber, daß bisher weder der Oberharz noch auch seine Ränder,¹¹⁾ wo der den Boden aufschließende Ackerbau betrieben wird, Funde aus dieser Zeit geliefert haben. Als dann in der frühen Eisenzeit ein Klimasturz (feuchtes und kaltes Klima) eintrat, wird das auch ein Unwirtlichwerden des Harzes zur Folge gehabt haben,

¹⁰⁾ Um das Jahr 2000 vor Chr. war es so warm und trocken geworden, daß sogar das Wachstum der Moore aufhörte. Willi Wegwitz, Stader Heimatbücher.

¹¹⁾ Siehe Karte der vor- und frühgeschichtlichen Funde. Schirwitz, Harzzeitsschrift 59.

indem sich jetzt bei den reichen Niederschlägen für das Aufkommen des siedlungsfeindlichen Waldes und der Bildung der Moore die günstigsten Bedingungen boten. Neben dem rauhen Klima werden die langen Winter und der für den Ackerbau wenig nutzbare Boden es gewesen sein, die auf den Menschen abschreckend einwirken mußten, wie ja der Oberharz bei den ungünstigen Bedingungen für die Vegetation seit Beginn des Bergbaus bis heute auf fremde Versorgung angewiesen ist.

Die Möglichkeit eines urgeschichtlichen Wanderweges von Norden nach Süden, wie Schirwitz solche für den Ost- und Mittelharz auf Grund von Siedlungen und Funden festzustellen vermochte, wird von ihm für den Oberharz angesichts der anscheinenden Fundleere in Abrede gestellt. Nun zieht sich von Goslar nach Ellrich am Südharz eine alte Straße über den Harz, von der eine Teilstrecke in der Nähe des Torfhauses von den Lerchenköpfen bis Oberbrück schon in frühmittelalterlichen Urkunden den Namen „Heidenstieg“ führt, eine Bezeichnung, die nach Höfer von den Franken herrühren soll, da sie alles vorfränkische als heidnisch zu bezeichnen pflegten. Auffallend ist es nun, daß fast alle Oberharzger Funde aus der Vorzeit in der Nachbarschaft dieses Weges gemacht wurden, so daß man vermuten kann, daß die Benutzung dieses Stieges schon auf urgeschichtliche Zeiten zurückgeht.

Der auf das Neolithikum folgenden Bronzezeit ist eine Tüllenart des westlichen Typus bei Ilfenburg zuzurechnen (Montelius, Periode IV—V).

Von Bienenburg soll ferner ein Bronzefund im Städt. Museum zu Braunschweig stammen, der 1897 aus der Sammlung Stolle¹²⁾ angekauft wurde, bestehend aus: 2 Lanzenspitzen, 1 Hohlcekt, 1 Nadel, 2 größeren, 3 kleineren und 6 Bruchstücken von Ringen, alles aus Bronze. Sehr an Wert verliert dieser Fund, da über die Umstände, unter denen er gemacht wurde, nicht das Geringste bekannt ist.

Der jüngeren vorchristlichen Eisenzeit (la Tène-Zeit) ist der Bronzering zuzurechnen, der im Bleichetal oberhalb des Wildgatters bei Wegearbeiten zutage kam und ganz regelmäßige Verzierungen durch Einkerbung zeigt. Gleiche Ringe liegen auch im Museum für urgeschichtliche Altertümer zu Kopenhagen. Leider haben Arbeiter

¹²⁾ Nach Mitteilung des Herrn Stolle ist der Fund aus der Fencknerschen Sammlung in Goslar erworben.

den Ring zerbrochen und zu zwei kleineren Ringen zusammengesüßt (Taf. Fig. 17). Auch sonst ist die la Tène-Zeit weiter östlich am Harzrand vertreten und auch bei Goslar durch den Fund von Fibeln bezeugt. — Das wäre die Ausbeute an urgeschichtlichen Hinterlassenschaften aus der Umgebung von Bad Harzburg. Sicher sind schon in früherer Zeit so manche Funde bei dem fehlenden Verständnis ihrer Bedeutung verloren gegangen oder von Sammlern verschleppt worden, die das Bild von den urgeschichtlichen Zuständen unseres Gebietes noch weiter hätten vervollständigen können. Am besten spricht für diese Annahme die Tatsache, daß 65 Prozent der Funde erst in den letzten Jahren gemacht sind.

Wie dachte man sich nun früher die Urzeit dieser Gegend?

Vor etwa 70 Jahren vertrat Dr. Karl Schiller in seinem Buche „Geschichte der Harzburg“ die Ansicht, daß das Amt Harzburg in urgeschichtlicher, der sogen. heidnischen Zeit, reich bevölkert war, eine Annahme, die mit dem Ergebnis meiner Untersuchung nicht im Geringsten im Einklang steht. Verfolgen wir nun, worauf sich seine Behauptung stützt.

Heidnische Grabstätten sollen auf dem zum Teil zum Amte Harzburg gehörigen Osterfeld bei Goslar vorhanden gewesen sein. Wahrscheinlich wird es sich bei den hier gefundenen angeblichen Urnen um sogen. mittelalterliche Kugeltöpfe handeln, wie solche in Goslar bei Ausschachtungsarbeiten an verschiedenen Orten entdeckt worden sind. Bekanntlich hat der Goslarer Worthalter Erdwin von der Hardt 3 solche auf dem Osterfeld gefundene Gefäße, wie der Wernigeröder Regierungsrat Delius nachgewiesen hat, zu einer groben Fälschung benutzt, indem er in dieselben Pergamentröllchen einlegte, auf deren einem des Sachsen Artwafers Gelübde an den Sachseugott Crodo verzeichnet war. Es liegt kein Beweis vor, daß es sich bei den Funden auf dem Osterfeld wirklich um urgeschichtliche Urnen gehandelt hat. Im Goslarer Museum befinden sich nur mittelalterliche Gefäße, meist in der Form des Kugeltopfs.

Als weitere Stütze zum Nachweis der angeblich reichen urgeschichtlichen Besiedlung dienen Schiller die eigenartigen Hügel im Crodotal am Fuße des Burgberges. Die drei oberen waren zu seiner Zeit schon aufgedeckt und zeigten die Form, die sie jetzt noch haben, nämlich eines kreisrunden Walles mit steilen Rändern. Der untere Hügel, hinter dem Rusackschen Hause Nr. 12 gelegen, war damals halb abgetragen und, wie Schiller erfahren hat, sollen in

demselben viele Knochenreste gefunden worden sein. Schulenrode im Erödotal, wie noch heute dieser Teil der Stadt Bad Harzburg genannt wird, ist eine ganz alte Siedlung, das haben sichere Funde aus dem 10. Jahrhundert erwiesen, sowie die Grundmauern einer nicht unbedeutenden Kirche, die vielleicht an Stelle eines Kultusplatzes errichtet ist, die Reste alter Gebäude und Spuren eines das enge Tal abschließenden Sperrwalles. Ob es sich in diesen Hügeln, von Schiller als „Hünenbette“, „Tumuli“ bezeichnet, in der Tat um urgeschichtliche Begräbnisstätten handelt, wie solche z. B. für die ältere Bronzezeit charakteristisch sind, läßt sich aus Mangel an Funden nicht mehr entscheiden, doch ist auch recht wohl möglich, daß hier Bestattungen in frühgeschichtlicher Zeit stattgefunden haben.

Auch unter dem Elfensteine am Austritt der Bleiche aus den Bergen wollte Dr. Schiller eine germanische Grabstätte nachweisen, nachdem kurz zuvor nach seinem Bericht der Amtsmaurermeister Tröll an dieser Stelle ein Idol aus gebranntem Ton aufgefunden haben soll. Schiller führt von dieser Stelle an: Urnenscherben, Spuren eines Gipsfußbodens (?), Fragmente stark oxydierten Eisens und eine Menge buntfarbiger Glaskügelchen, doch ist leider von diesen Beweisstücken nichts aufbewahrt worden, ebenso war alle Nachforschung nach dem Idol vergeblich.

An dieser Stelle sind nun 1919 bei Anlage eines Forstabfuhrweges die Überreste einer alten Glashütte zutage gekommen. Auf Grund der hier gemachten Funde kann es nicht zweifelhaft sein, daß das oxydierte Eisen ehemalige Werkzeuge der Glasmacher, der angebliche Gipsfußboden dicke Bruchstücke der ehemaligen Glasmelzhäfen und die Glasperlen Abfälle bei der Glasbereitung gewesen sind, und die in der Kulturschicht eingebetteten Scherben aus grauem unglasierten Ton des Gebrauchsgeschirrs von ihm als Urnenreste gedeutet worden sind. Alle Angaben machen es wahrscheinlich, daß Schiller schon damals auf die Stätte dieser alten Glashütte des 15. Jahrhunderts gestoßen ist, ohne auf die so nahe liegende Erklärung des Fundes zu kommen.

Geirrt hat sich Schiller auch in der Deutung der auf dem Burgberg zutage gekommenen Scherben, in denen er Reste heidnischer Aschenurnen sah, obwohl hier nichts anderes als die Überbleibsel der im Burghaushalt gebrauchten Tongefäße der grauschwarzen karolingischen Ware vorliegen, wie sie auch bei den Ausgrabungen von Mehring in großen Mengen geborgen wurden. Schon in einem

Aufsatz im „Br. Magazin“ vom 27. Mai 1848 wird dieselbe Auffassung vertreten, indem es hier in bezug auf die Sammlung des ersten Burgwirts Reusche heißt: „Von der Wichtigkeit dieser Stätte (des Großen Burgberges) zeugen die Aschenurnen der heidnischen Vorfahren.“

Das Streben, fast alle Funde unserer Gegend auf die heidnische oder urgeschichtliche Zeit zurückzuführen, oft ohne nähere Untersuchung, hat den für die Altertumswissenschaft begeisterten Dr. Schiller bei allen seinen sonstigen Verdiensten auf Abwege geführt und ihn verleitet, hier ein Bild von der Urzeit zu entwerfen, dem jede positive Unterlage fehlt.

Aus der frühgeschichtlichen Zeit der Umgebung von Bad Harzburg sollen nur einige Haupttatsachen herausgegriffen werden.

In der Merowinger Zeit (5.—7. Jahrh.) nahm die Bevölkerung in den Harzvorlanden wieder zu. Das Harzgebiet gehörte damals zu dem thüringischen Königreich, das nachmals an die Franken überging. Dieser Zeit gehört eine 1863 am Schmalenberg bei Harzburg gefundene eiserne Streitaxt an, sowie eine eiserne Lanzen spitze ohne nähere Fundangabe. Die Streitaxt befindet sich im Städt. Museum zu Braunschweig (Taf. Fig. 19).

Eine Art von fast derselben Form ist bei Deersheim (Sammlung des Lehrers Mäntz), eine andere, ebenfalls von demselben Typus, bei Breitenbach¹³⁾ westlich von Stolberg gefunden.

Merowingische Skelettgräber sind nachgewiesen am Harzrand bei Wernigerode, Aschersleben, Drohndorf und Mehringen, außerdem Beile dieser Zeit bei Sylba und Welbsleben am Ostharz.

Einer Zeit, aus der für unsere Gegend noch keine urkundliche Nachrichten vorliegen, entstammt auch die Töpferwerkstätte bei dem Dorfe Schlewecke. Die dort gefundenen Kugeltöpfe gehören dem 9. oder 10. Jahrhundert an, und man darf wohl annehmen, daß schon damals Schlewecke — das ist der Ort bei den Schlebenbüschen — bestanden hat (Taf. Fig. 18).

Spuren einer menschlichen Behausung fanden sich auf dem Treppenstein,¹⁴⁾ einem Felsen am Hutberge hoch über dem Oertale. Zur Spitze führt eine alte, in den Felsen gehauene, jetzt nicht mehr benutzbare Treppe. An mehreren Stellen der senkrechten Felswände

¹³⁾ Harzzeitung 59, S. 44, Tafel III, Figur 37.

¹⁴⁾ Ein Jagdhaus auf dem Treppenstein im Oertale von F. Tenner. Der Harz 1922, Heft 1.

sind Balkenlöcher und auf dem anschließenden Felsplateau Balkenaufleger in den Granit gehauen. Offenbar haben einst Jäger ihre Behausung an dieser erhöhten Stelle angelegt, um zur Nachtzeit vor wilden Tieren geschützt zu sein. Besonders auffallend ist auf dem höchsten Teil des Treppensteins ein Becken mit Abflußrinne, von dem Schucht in seiner Chronik des Hüttenortes Oker annimmt, daß in heidnischer Zeit in diesem künstlich geschaffenen Behälter das Blut der Opfertiere aufgefangen sein soll. Leider muß diese schöne Legende zerstört werden, da es sich in diesem Becken um eine dem Granit eigentümliche Auswitterungsform handelt, wie man sie auch bei anderen Felsen dieser Gegend und im Brockengebiet mehrfach nachweisen kann.¹⁵⁾

In die Karolinger Zeit gehört die alte Sudburg am Sudmerberg¹⁶⁾ wahrscheinlich der Sitz eines königlichen forestarius, der von hier aus das umliegende Königsgut verwaltete. Die an ihrem Fuß entstandene Ortschaft gleichen Namens ist frühzeitig wieder eingegangen und ihre ausgedehnte Feldflur an Goslar gefallen.

Um das Jahr 1000 begründete im Schimmerwald der fromme Wanlef eine Einsiedlerklause. Ihn besuchte hier mehrmals Kaiser Heinrich II. von Goslar oder Werla aus. Rings um das Heiligtum entstand eine kleine Siedlung mit Kirche, die nach dem heiligen Mann den Namen Wanlefsrode erhielt und deren Reste noch jetzt unmittelbar am Ilfenburger Stieg wahrzunehmen sind.¹⁷⁾ Sudburg und Wanlefsrode sind frühgeschichtliche Stätten unserer Gegend, die noch der Ausgrabung harren.

* * *

A n m e r k u n g.

Auf der beigegebenen Tafel, die in dankenswerter Weise Herr Kunstmaler Karl Berthold Fischer, Bad Harzburg, entworfen hat, sind, abgesehen von Nr. 4 und 19, nur die im Harzburger Heimatmuseum aufbewahrten Funde wiedergegeben. Die Stücke sind je nach dem Raum in verschiedenem Größenverhältnis gezeichnet, die zugehörigen Maße sind in der Abhandlung bei den einzelnen Arte-

¹⁵⁾ Erläuterungen zur Geologischen Karte, Blatt Bad Harzburg S. 55.

¹⁶⁾ Die Sudburg und ihr Verhältnis zu Werla, Goslar und dem Gebiet von Harzburg, von W. Lüders, Bad Harzburg.

¹⁷⁾ Die Harzburg und ihr Gebiet. Herausgegeben vom Harzburger Altertums- und Geschichtsverein 1922. Verlag Lattmann, Goslar.

fakten angegeben. — An dieser Stelle sei auch allen Herren gedankt, die durch Überweisen von Funden und Mitteilungen mir bei der Abfassung der Arbeit wertvolle Hilfe geleistet haben.

N a c h t r a g.

Mitte September 1928 wurde ca 700 m westlich des Dorfes Schlewecke an dem Fahrweg nach Okerforsthaus, „am sog. Brande“, zwischen Langenberg und Lindenbruch, auf einem Lesesteinhaufen ein stark verwitterter Schuhleistenkeil gefunden, wie er für die donauländische Bandkeramik charakteristisch ist. Länge $7\frac{1}{2}$ cm. Die etwas abfallende Schneide ist erhalten, das andere Ende beschädigt. Hergestellt ist das Artefakt aus einem dunkeln, parallelschieferigen Gestein. Der Fund ist dem Harzburger Heimatmuseum übergeben.
